

1. Januar.2007

Neujahr, Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, 10 Uhr

Rundfunkübertragung auf rbb-kultur, WDR und NDR

Pfarrer Martin Germer;

Predigt mit Jesaja 43,19a – Jahreslosung für 2007

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde!

Es könnten „Augenöffner“ werden, diese Worte aus dem Jesajabuch, die uns durchs Jahr 2007 begleiten sollen. *„Gott spricht: Siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?“*

Ich kann es auch anders sagen: Es sind Worte, die Hoffnung stiften wollen in Zeiten der Glaubensmüdigkeit. Worte, die Mut machen wollen für Menschen, die von ihrer Zukunft nichts Gutes erwarten. Darüber möchte ich nun mit Ihnen nachdenken an diesem Neujahrstag.

Auf dem Weg dorthin möchte ich Sie jetzt erst einmal mitnehmen auf eine kleine Zeitreise in die Vergangenheit, in der diese Worte ursprünglich gehört und aufgeschrieben wurden. Bitte folgen Sie mir, 2500 Jahre zurück ins alte Babylonien, das Land am Euphratstrom.

40 Jahre waren sie nun schon dort, die deportierten Israeliten aus Jerusalem und Umgebung. 40 Jahre – eine lange Zeit. 1949 bis 1989 zum Beispiel, auch das sind 40 Jahre gewesen. Und so war auch schon viel geschehen, seit die babylonischen Sieger damals die Jerusalemer Oberschicht weggeführt hatten bis an den Euphrat.

Ganz zu Anfang, da waren die Verbannten einfach verzweifelt gewesen. Was auch sonst! Da hatte in ihren Herzen nichts als Trauer geherrscht und Zorn, ohnmächtige Sehnsucht nach dem Verlorenen. Doch das Leben ging ja weiter. So hatten sie sich wohl nach und nach im Zweistromland eingerichtet; die babylonischen Herren hatten dort den Israeliten immerhin ein eigenes Siedlungsgebiet überlassen.

Dann war auch geistig einiges in Bewegung gekommen. Manch einer hatte es gelernt, im Laufe der Jahre, das Geschehene in neuem Licht zu sehen. Nicht mehr als bloßes Verhängnis, dessen Opfer sie geworden waren, als unbegreifliche nationale Katastrophe - sondern als Folge auch des eigenen Tuns. Hatten nicht früher schon Propheten mahnend die Stimme erhoben, Jesaja zuerst, und später Jeremia, gegen Unrecht und Gottvergessenheit? Hatten sie nicht davor gewarnt, Gottes Geduld immer weiter zu strapazieren? War es da jetzt nicht an der Zeit, die Strafe anzunehmen und daraus zu lernen und Konsequenzen zu ziehen für die Zukunft, wenn man erst wieder nach Jerusalem zurückkäme?

Aber würde es überhaupt jemals eine Rückkehr geben für die Exilierten, einen Neuanfang im eigenen Land? Und wollte man das wirklich noch? Jerusalem, der Tempel, das Land der Vorfahren? Für die Alten zwar waren das noch Stätten der eigenen Kindheit und Jugend. Die meisten aber der Israeliten am Euphrat, die meisten waren inzwischen selbst schon dort zur Welt gekommen und kannten bloß noch die Erzählungen von damals.

Am Glauben der Vorfahren hatte man wohl festgehalten, trotz allem; gerade auch angesichts der Götterwelt der Babylonier. Aber die Hoffnung auf Heimkehr, die konnte viele inzwischen nicht mehr wirklich bewegen. Zu gefestigt erschien dazu auch das babylonische Herrschaftssystem.

Oder? Wer acht hatte auf das, was reisende Händler so erzählten, ja wer vielleicht sogar Kontakt hatte zu babylonischen Oppositionskreisen, dem begegnete seit einiger Zeit immer öfter der Name des jungen Perserkönigs Kyros. War der nicht dabei, sein Machtgebiet immer weiter nach Westen auszudehnen, auch in Richtung Babel? Hatte er dabei nicht schon kräftig Bewegung in die weltpolitische Landschaft hineingebracht? Und erzählte man von ihm nicht, dass in den Ländern unter seiner Herrschaft die religiöse und kulturelle Eigenständigkeit der Völker geachtet, ja sogar gefördert wurde?

Einige waren da unter den Israeliten in Babylonien, die hörten alle diese Nachrichten mit gespannter Aufmerksamkeit. Das muss wohl eine Gruppe von Theologen gewesen sein, die besonders im prophetischen Geist zuhause war und in der Überlieferung des Propheten Jesaja, der gut 150 Jahre zuvor in Jerusalem gewirkt hatte. In ihnen war der Glaube an die Verheißungen Gottes nicht nur lebendig geblieben – dieser Glaube war in ihren Gesprächen untereinander inzwischen zu neuer Beweglichkeit gelangt. War die Zeit nicht allmählich reif dafür, dass Gott nach der Zeit des Unheils nun auch wieder eine Zeit des Heils für sein Volk bereiten würde? Das Vorfindliche einfach hinnehmen, anderes nicht einmal denken - das konnte es doch auf Dauer nicht sein!

Aber wie sollte dies Heil aussehen? Als Rückkehr zu altem nationalstaatlichem Glanz, wie das einst zu den Zeiten der Könige David und Salomo gesehen wurde? Nein, *die* Zeiten würden nicht mehr wiederkommen. Und solche bloß nationalen Erwartungen entsprachen auch nicht mehr dem, was sie inzwischen hier in diesem Teil der Welt erfahren hatten und im Austausch mit den Menschen anderer Völker.

Nein, Heil und Zukunft und Frieden für Israel, das müsste doch irgendwie zugleich auch Heil und Zukunft und Frieden für die Völkerwelt bedeuten! So und nur so, in dieser umfassenden Weise, war die Zukunft Gottes für sie zu denken. Denn der Gott Israels, an dem sie festhielten, gerade auch angesichts der prächtigen Marduk-Tempel der Babylonier, diesen Gott hatten sie inzwischen als Schöpfer und als Herrn der ganzen Welt zu sehen gelernt.

In dieser neuen, alles Vorherige überbietenden Glaubenszuversicht hörten diese Theologen nun die Nachrichten vom aufstrebenden Perserkönig Kyros. Mit bemerkenswerter Kühnheit wagten sie es, in ihm, dem fremden Herrscher, das Werkzeug ihres Gottes zu sehen, ja sie bedachten ihn sogar mit dem bis dahin den Königen Israels vorbehaltenen Titel des „Gesalbten“, des „Messias“! Sie taten dies in einer sehr politischen Erwartung. Sie hegten die Hoffnung, dass er in absehbarer Zeit seine Macht bis nach Babylonien und auch noch darüber hinaus ausdehnen würde und dass er dann den Verbannten die Heimkehr und einen neuen Anfang im eigenen Lande ermöglichen würde.

Freilich: das waren erst einmal die Gedanken einer kleinen Gruppe. Unter den übrigen Israeliten in Babel werden wohl noch nicht allzu viele bereit gewesen sein, diese kühnen Gedanken und diese Hoffnungen zu teilen. Zu ungewöhnlich noch und zu wenig auf Erfahrungen gestützt war diese Vergegenwärtigung des überlieferten Glaubens und seine Ausweitung in die Welt hinein; seine Globalisierung gewissermaßen. Zu spekulativ und auch zu riskant mussten ihnen diese hochgespannten Heilserwartungen erscheinen an den König einer fremden Großmacht, von dem man doch noch so gar nichts wusste.

Im Kreise unserer Prophetenschüler aber war man durchdrungen von dieser neuen Glaubenszuversicht und erfüllt von Hoffnungen auf politische Bewegung. Es würde die Heimkehr geben, schon bald! So wie Gott vor langer Zeit seinem Volk auf der Flucht vor den Ägyptern einen Weg durchs Meer gebahnt hat, so würde er auch jetzt den Verbannten den Weg ebnen zur Heimkehr durch die Wüste.

In dieser Gewissheit fanden sie sich nun beauftragt, dies als Gottes eigene Worte weiterzusagen: „*Siehe, ich will ein Neues schaffen*“. Vom Hebräischen her könnte man auch sagen:

„*Seht mich, nehmt mich wahr, wie ich dabei bin Neues zu schaffen*“. So redet also Gott über sich selbst, über sein eigenes Handeln in der Welt, das, was er vorhat. Und weiter: Jetzt, ja „*jetzt sprosst es*“, „*jetzt wächst es auf*“.

Und dann, als drängende Frage an alle Skeptiker und Zweifler um sie herum: „*Erkennt ihr's denn nicht?*“ Könnt ihr und wollt ihr es wirklich nicht wahrhaben?

Liebe Gemeinde am Neujahrstag, lassen Sie uns nun von unserer Zeitreise ins alte Babylonien zurückkehren in unsere Welt des Jahres 2007. Vor drei Wochen wurde der Friedensnobelpreis an Mohammed Yunus und seine Grameen-Bank verliehen. Sein System der Vergabe von Kleinstkrediten versetzt mittellose Menschen in die Lage, selbst für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Ich gestehe offen: ich habe erst jetzt, durch die Preisverleihung, zum ersten Mal von dieser Idee erfahren. Vielen ging es vermutlich genauso. Dabei gibt es dieses System schon seit 30 Jahren! Zig Millionen Menschen haben dadurch nicht nur ihr Auskommen gefunden, sondern konnten neue Würde gewinnen. Könnte man da vielleicht auch sagen: „*Gott spricht: Siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?*“

Oder lassen Sie mich etwas von Marie Veit erzählen, der wunderbaren Religionslehrerin von Dorothee Sölle, die später Professorin in Marburg wurde. Als Lehrerin hatte sie irgendwann die Idee, sich eine „*Hoffnungsmappe*“ anzulegen. Darin hat sie Hoffnungsgeschichten gesammelt, Berichte, Zeitungsartikel, Dokumentationen über wirkliche Geschehnisse, die Mut machten: von Menschen, die sich gegen Gewalt und für mehr Gerechtigkeit einsetzten, von Projekten und Aktionen, bei denen etwas gelungen ist, die etwas bewegt haben im Kampf gegen das Zerstörerische in der Welt.

Vor zwanzig Jahren war ich einmal bei ihr zu Besuch. Sie stand kurz vor der Pensionierung und zeigte mir ihre „*Hoffnungsmappe*“. Da waren daraus freilich längst Regalmeter geworden. Und immer weiter hat sie Hoffnungsgeschichten gesammelt, neben ihrem sonstigen Engagement, hat davon erzählt und geschrieben, hat Verbindungen geknüpft, hat geholfen, wo sie konnte – wohl bis zu ihrem Tod vor zweieinhalb Jahren.

„*Siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?*“ Ich könnte mir vorstellen, dass das ein Bibelwort ganz im Sinne von Marie Veit gewesen wäre. Glaube und waches Hinsehen gehörten für sie untrennbar zusammen. Wenn ich etwa an die hiesige Schul- und Bildungssituation denke und die Diskussionen, die darum geführt werden – als Pädagogin würde sie da sicherlich vieles ausgesprochen kritisch sehen; auch die vielen Meldungen über Gewalt an Schulen würden sie sehr beunruhigen.

Aber sie würde umso mehr hinsehen und nachfragen: Wo sind Lehrer, wo sind Schüler, die sich in besonderer Weise gegen Gewalt engagieren? Wo gibt es Projekte, die Jugendlichen Lust machen zum gemeinsamen Lernen und Mut für ihre Zukunft?

Was ist zum Beispiel inzwischen an der Neuköllner Rütlschule neu in Gang gekommen? Wie ich im Radio hören und auf der Homepage der Schule lesen konnte, durchaus einiges! Was für Hoffnungspflänzchen wachsen da, zu welchem Denken und zu welchem Tun regen sie an?

„*Gott spricht: Siehe, ich will ein Neues schaffen*“. Am Anfang dieses Jahres sollen wir diese Zusage hören als etwas, was Gott von sich selbst sagt – und damit auch von dieser uns anvertrauten Welt. Gott sagt: ich überlasse die Welt nicht sich selbst. Ich lasse nicht alles beim Alten. Ich will euch Zukunft geben und Hoffnung, immer wieder neu. Und ich möchte euch dafür gewinnen, dass ihr es seht und darauf acht habt. Lasst euch selbst innerlich darauf ein - und tragt dazu bei, helft und macht mit, wo ihr gebraucht werdet an eurem jeweiligen Ort. „*Jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?*“

So jedenfalls hat es die Prophetengruppe damals gehört – und wir, so finde ich, können es so auch für uns hören als etwas, was Gott uns zeigen möchte. Doch nun werden Sie vielleicht fragen: Und? Wie ist das damals eigentlich weitergegangen, mit den Israeliten in Babylonien?

Dazu ist als erstes zu sagen: Die unmittelbaren Hoffnungen der damaligen Visionäre haben sich tatsächlich erfüllt. Kyros ist gekommen, und die Israeliten, die es wollten, durften heimkehren. Zum Glück. Denn sonst wären diese Gottesworte wahrscheinlich nicht überliefert worden. Und wer weiß, was dann überhaupt aus Israel und aus seinem Glauben geworden wäre, wenn alle diese Hoffnungsworte gänzlich unerfüllt geblieben wären.

Aber das ist noch nicht die vollständige Antwort. Der ganz große Heilsbringer, als den diese Prophetenjünger ihn anscheinend zunächst erhofft hatten, der ist Kyros nicht gewesen. Auch von diesem menschlichen Herrscher war bald nicht mehr in so hohen Tönen zu reden. Und wieder möchte ich sagen: zum Glück! Auch das ist wichtig zum richtigen Verstehen. Denn mit diesem Gotteswort ist möglicherweise noch mehr gesagt, als man zunächst darin gehört hatte, und jedenfalls auch anderes.

Kyros als Heilsbringer? Die Übertragung übergroßer, gar religiöser Erwartungen auf irdische Herrschergestalten oder auf politische Bewegungen ist höchst problematisch. Gerade im 20. Jahrhundert mussten wir das ja wirklich zur Genüge erfahren, wie schrecklich man in die Irre gehen kann, wenn man alles Heil von Führern oder Bewegungen oder von der Herrschaft einer Partei erwartet. In der Bibel selbst übrigens, da hat man so etwas wie hier im Blick auf den Perserkönig Kyros später nie wieder riskiert.

Aber nicht nur die Erwartungen an den Perserkönig Kyros haben sich so nicht erfüllt - auch der Neuanfang nach der Rückkehr der Verbannten ins Land Israel war alles andere als eine rasche Erfolgsgeschichte. Das Leben dort und das Zusammenfinden von denen, die im Lande geblieben waren, und denen, die nun nach über 50 Jahren heimkehrten, das alles gestaltete sich äußerst mühsam. Denken wir an die Entwicklung der letzten 17 Jahre bei uns seit 1989, dann muss man sagen: Damals ging alles noch viel, viel schleppender voran! Der Wiederaufbau des Tempels etwa – was für ein schönes Zeichen des Neuanfangs wäre das für die Heimkehrer gewesen! Aber bis zur Wiedereinweihung sollten noch 25 Jahre ins Land gehen, die Zeit einer ganzen weiteren Generation!

Und trotzdem, die Zusage Gottes blieb: „*Siehe, ich will ein Neues schaffen.*“ Ich will euch Zukunft eröffnen. Und diese Zusage blieb offenbar lebendig und wurde weiter gesagt und weiterhin gehört. In die Zeit nach der Rückkehr hinein buchstabiert hieß das vielleicht: Ich will euch helfen, euch zu verständigen, euch Heimkehrern und euch Menschen im Lande, so mühsam das oft auch ist. Ich will euch die Ohren öffnen füreinander und euch Worte geben, die etwas sagen. Ich will euch die Kraft geben, die ihr braucht, Tag für Tag. Ich will euch immer wieder Zuversicht schenken, die euch nach vorne schauen lässt. Und es soll auch immer wieder Ermutigendes geschehen, es soll Hoffnungsgeschichten geben unter euch – seht hin, nehmt sie wahr! Auch wenn es kleinere Pflänzchen sind als das, was ihr euch erhofft hattet, als Kyros euch die Heimkehr erlaubte.

Dieser neuschaffenden Kraft Gottes vertrauen – auch ohne jederzeit sichtbare Fortschritte und ohne, dass es stetig aufwärts geht. Singen können, wie wir es vorhin getan haben: „All Morgen ist ganz frisch und neu des Herren Gnad und große Treu“ – mit Dankbarkeit für das Gelingende und das Gute, das er erfahren lässt, und mit einem Zutrauen, das auch in schweren und bitteren Zeiten nicht aufhört, von Gott etwas zu erhoffen. Leben können in der Erwartung dessen, was er uns geben und zeigen will, und bereit sein, auch das Schwere und Bittere anzunehmen aus seiner Hand. So mit Gott verbunden bleiben.

Ja, so weit und auch so tief kann das gehen, was mit diesem Gotteswort gesagt ist: „*Seht, ich will ein Neues schaffen.*“ Weiter und tiefer sicherlich als alles, was die Prophetengruppe in

Babylonien damals an politischer Vorstellung damit verbunden hat. Spätestens an Jesus ist zu sehen, wie die neuschaffende Kraft Gottes in tiefste Tiefen hinein reicht, von seiner armseligen Geburt angefangen bis hin zu seinem Tod am Kreuz, der für ihn und für uns zum Anfang des Lebens wurde. Dies deute ich jetzt in diesem Neujahrsgottesdienst nur an – das Jahr hindurch wird es vielfältige Gelegenheit geben, das in anderen Gottesdiensten weiter wahrzunehmen und zu bedenken.

Und in dieser Tiefe und Weite, die wir jetzt in den Blick genommen haben, in dieser Tiefe und Weite ist allemal Raum auch für die mühsamen, kleinen, neuen Schritte, die wir selbst gehen können. Ich erinnere noch einmal an die mühsame Zeit in Israel nach der Rückkehr aus dem Exil: Da hatte man diese große Zusage Gottes Tag für Tag neu zu buchstabieren und hat sie so anscheinend für sich festhalten und hat daran Halt finden können.

So will ich nun zum Schluss noch einen kleinen Ausblick wagen in unsere Gegenwart, für die das, wie mir scheint, ganz ähnlich gilt. „*Seht ihr's denn nicht?*“, was da an Neuem wächst, schon jetzt? Der Augenöffner aus der Bibel – ein Augenöffner auch für uns. In der Tat, wir sollten das nicht gering schätzen, was hier in dieser Stadt und in diesem Land immerhin erreicht und auf den Weg gebracht wurde in den letzten Jahren. Bei aller Kritik am Steckenbleiben der dringend nötigen Reformen sollten wir unseren Ehrgeiz doch nicht zuerst ins Miesmachen stecken. Besser ist es allemal, wenn wir wahrnehmen, was in Gang gekommen und gelungen ist - und wenn wir uns darüber auch freuen.

Einfacher wird es nicht werden. Unsere Zukunft, hier in Berlin und Brandenburg, in Deutschland, in Europa – dass es hier, äußerlich gesehen, immer weitere Steigerungsraten geben wird, das ist sehr unwahrscheinlich. Darum ist es jetzt unsere Aufgabe, uns darauf einzustellen, wie es sein wird in einer annähernd überschaubaren Zukunft, also in 20 oder 30 Jahren. Welche Spielräume werden sich dann auftun? Welche Herausforderungen werden sich dann stellen, welche Möglichkeiten wird es geben und welche nicht, worauf wird es ankommen, was werden wir brauchen für ein solidarisches Miteinander? Und wie ist der Weg dorthin?

Was wächst schon jetzt? Und was sollte bis dahin neu werden? Wenn wir Zukunft wollen, wie sie uns von Gott verheißen ist, dann dürfen wir nicht länger am Status Quo festhalten und schon gar nicht an dem, was bloß bestimmten Gruppeninteressen oder Länderinteressen dient. Gebraucht wird die Bereitschaft, hinzuwirken auf das, was in Zukunft möglich sein wird und worin sich dann ein Höchstmaß an Solidarität verwirklichen lässt, im Sozialsystem, im Bildungswesen, wo auch immer. Auch in der Kirche!

Ideen gibt es schon, mancherlei Ansätze und durchaus Bereitschaft zum Aufbruch aus alten Denk- und Verhaltensweisen. Manches ist wahrscheinlich schon im Wachsen und will erkannt und stärker ernst genommen werden – gegen alle Versuchung zur Mutlosigkeit, die wir wohl auch kennen. So lasst uns diese Zusage Gottes hören als Augenöffner, wirklich auch für uns: „*Gott spricht: Siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?*“ Und lasst uns mit offenen Augen, mit Neugier und Zuversicht in dies neue Jahr hinein gehen.

Amen.